



Ralf Rothmann,
Shakespeares Hühner.
Erzählungen. Suhrkamp,
Berlin 2012. 212 Seiten,
19,95 Euro



Friedrich Christian Delius,
Als die Bücher noch geholfen haben. Biografische Skizzen.
Rowohlt Berlin Verlag, Berlin
2012. 304 Seiten, 18,95 Euro

Zwischen Glanz und Gegacker

Bei Ralf Rothmann schimmert die Vergänglichkeit

Von Michael Borrasch Ralf Rothmanns neue Erzählungen bieten Vertrautes und Ungewohntes zugleich. Bekannt ist die Kunst des bald 60-Jährigen, hinter seinen oft im simpelsten Alltag verorteten Geschichten einen Glanz des Besonderen aufscheinen zu lassen. Solchen Momenten begegnet man auch hier, wenn etwa in »Abschied von Montparnasse« mitten in Paris ein Pilzsammler den ewiggleichen Oberflächenreizen »Wesentliches« entgegenhält und für die Protagonistin Traumhaftes real wird.

Oder wenn Rothmann einmal mehr Tiere mit ihrer unbegreiflichen Kraft auftreten lässt, zum Beispiel Pferde, die einem Gefängnisinsassen weiterhelfen: »Wenn sie gut drauf sind, das Tempo nicht überziehen und die Bahn halbwegs eben ist, gibt es eine spezielle Gangart, weißt du. [...] Sie schweben! Eine Sekunde lang, manchmal auch weniger, sind alle vier Hufe in der Luft, und sie schweben«, berichtet in »Traber-Sonate« ein Pferdetrainer einem einstigen Volksarmeekollegen aus DDR-Zeiten. Im selben Text lässt sich aber auch die grundsätzliche Skepsis in Rothmanns neuen Texten erkennen. Am Ende fragt sich der Ich-Erzähler in einem »Augenblick unerbittlicher Ernsthaftigkeit« plötzlich nach dem Grund des Besuchs. Die vormalige Solidarität ist längst Vergangenheit. Ewige Männerfreundschaft? Ein Trugschluss.

Auch in anderen Erzählungen des Bandes fallen Männerkonstellationen auf. Im Ruhrgebiet der 1960er Jahre spielt eine Vater-Sohn-Beziehung (»Alte Zwinger«), in »Sterne tief unten« lässt Rothmann einen unbeholfenen Krankenhauspfleger auf einen neunmalklugen Jungen treffen, dem er beim Verfassen eines (Tier-)Gedichts hilft, in dem ebenfalls Vergänglichkeit anklingt, und in »Hunger der Vergesslichkeit« erlebt die Hauptfigur einen homosexuellen Seitensprung, während sich der sterbende Nachbar die Vergangenheit als politisch aufrichtig erklärt. Viel Bohei, wenig Substanz? So jedenfalls wirkt ein Bild in der Titelgeschichte. Plötzlich stehen wir als Hühner da, »machen ein unglaubliches Gegacker um lauter Kram – Prüfungen, Lockenstäbe, Handymarken, Geld – und wissen insgeheim doch alle, dass es nicht das Wahre ist.« Ein Manko, das leichter zu ertragen ist, solange noch Prosa in solch beeindruckender Klarheit und schlichter Eleganz geschrieben wird. ■■■■

Werdegang eines Schriftstellers

Eine erhellende Literaturgeschichte des BÜCHNER-Preisträgers 2011

Von Ute Grundmann Zu den »66ern« zählt er sich lieber als zu jener Bewegung, die zwei Jahre später begann und zu Emblem wie Exempel wurde, für ihn aber aus in sich sehr widersprüchlichen Bewegungen bestand. Solche feinen Unterscheidungen sind wichtig, wenn Friedrich Christian Delius über sein Leben in und mit der Literatur schreibt. »Ein paar Nahaufnahmen literarischer Lebenskapitel aus den Zeiten, als die Bücher noch geholfen haben« nennt er selbst diese biografischen Skizzen, und neben der Skepsis über heutige Buch-Wirkungen klingt viel Begeisterung mit für die Rolle, die Literatur spielen kann, für das Ich und das Wir.

»Zwischen Ich und Wir« ist das erste der vier Kapitel benannt, in dem Delius den Schritt von der Schulbank unter das literarische Zirkuszelt schildert, von einem »stotternden Drittsemesterstudenten« zum Literaten, der vor der Gruppe 47 auftritt und – auch dank Susan Sontag – Freude an seinem Tun entwickelt.

Welche gesellschaftliche Wirkung Bücher haben konnten, stellt Delius dann anhand seiner eigenen Prozesse vor: »Kaufhauskönig« Helmut Horten fühlte sich durch wenige Moritat-Zeilen verunglimpft, dem Siemens-Konzern passte die fiktive Festschrift *Unsere Siemens-Welt* nicht. Die gegen ihn angestregten Gerichtsverfahren schildert Delius ausführlich, dass die geschwärzten Passagen mitsamt dem Abdruck der Urteilsbegründung ins Buch zurückkehrten, lässt er mit stillem Behagen nachklingen.

Mit den »Mauer-Unterwanderungen« schließlich wird Delius zum Porträtisten einer untergegangenen Welt. Auf der Suche nach den Dichtern, denen, »die mehr Freiheit suchten, als sie hatten«, trifft er in der DDR Günter Kunert, Wolf Biermann, Heiner Müller, Thomas Brasch, schmuggelt ihre Texte über die Grenze. Auch so, lautet sein Fazit, hätten linksliberale Intellektuelle mehr zum Fall der Mauer beigetragen als ihre Verächter. Und damit ist er wieder bei der Wirkung der Bücher und auch dem Vorwurf, Literaten seien tatenlose Zauderer. Dem setzt er ein entschiedenes »Doch!« entgegen: »Ich schaue nicht weg, ich merke mir das, ich hebe das auf« – auch mit diesem Buch. ■■■■